



GÜNTHER FISCHER

Autobiografie

neues leben

Für Petra

Inhalt

Vorbemerkung	9
Kinderjahre	11
Von Zwickau nach Berlin	19
Bei Lenz. Mit Krug	33
Günther Fischer Quartett	42
Armin Mueller-Stahl	58
Blond oder brünett?	63
Von Berlin nach Zürich	66
Die Regisseure sind mir wichtig	72
Ballett, Revuen, Shows und großes Orchester	84
Jazz und Musical im Barockschloss	91
Just a Gigolo	98
Die große Flatter und ein gebrochener Daumen	106
Solo Sunny	108
Mit Notenpapier im Flugzeug	114
Der Regisseur im Angelkahn	120

Nach dem Mauerfall	126
Die Insulaner von Hiddensee	129
Parlieren mit Juhnke, Üben mit Mühe	133
Kinsale ist eine heitere Stadt	138
Rainer Oleak	152
Mit der Günther Fischer Band auf Tour	160
Kollegen und Freunde über Günther Fischer	173
Diskografie	295
Filmmusiken	297

Vorbemerkung

Es ist drei, vier Jahre her, da traf ich Eberhard Görner. Wir kennen uns von unserer Arbeit bei der DEFA, er der Drehbuchautor, ich der Filmkomponist.

»Günther, du wirst bald achtzig. Deine Laufbahn, was du alles gemacht, mit wem du gearbeitet hast, das muss man doch aufschreiben! Du musst erzählen, wie das war!«

An dieser heranrückenden Zahl gab es nichts zu deuteln, aber ein Buch? »Ja, Eberhard, vielleicht ...«

Er ließ nicht locker. Eines Tages kam er und zog einige Blätter aus der Tasche. »Das ist für dein Buch!« Er hatte Musikkollegen, Filmleute, Freunde von mir befragt und las vor, was sie über mich, über unsere Begegnungen oder gemeinsame Arbeit sagten. Er fragte mich nach dieser Filmmusik, jener Fernsehshow und wie das war mit diesem Musiker und jenem Regisseur. Mit Lenz, Krug, Mueller-Stahl, Kohlhaase, Marlene Dietrich, Uschi Brüning, Dagmar Koller ... Frage, Antwort, hin und her. Und jedes Mal, wenn wir uns sahen, wieder. Ich sagte mir: Wenn du es erzählst, kannst du es auch aufschreiben. Einen Versuch ist es wert.

Ich warf meinem Klavier einen bedauernden Blick zu und setzte mich an den Schreibtisch. Nur das Saxophon-Üben durfte ich nicht schleifen lassen. Warum das so ist, erzähle ich Ihnen später.

Und dann fing es an, Spaß zu machen.

Ich danke Eberhard Görner für seine Hartnäckigkeit. Und für die Mühe, die er auf sich genommen hat, um die Auskünfte einzuholen. Ich danke natürlich auch denen, die bereit waren, sie zu geben.

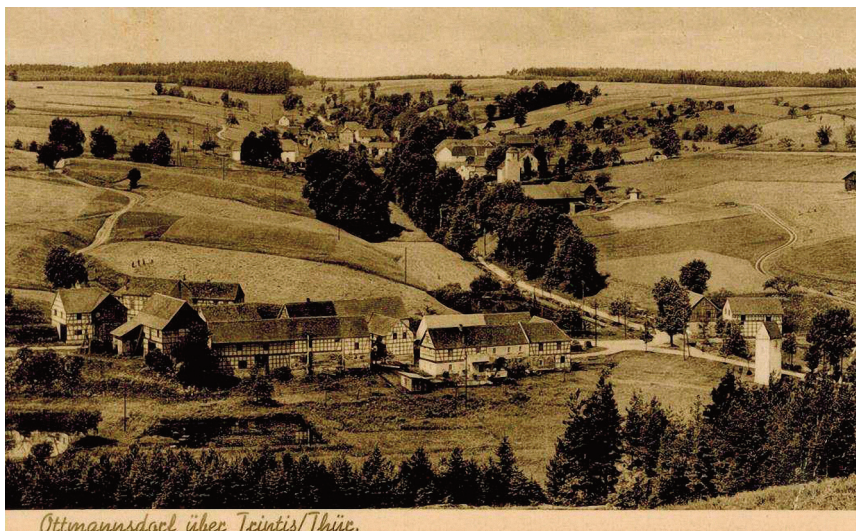
Kinsale, Mai 2024



Kinderjahre

Geboren wurde ich im Sudetenland in Bad Teplitz-Schönau. Vor dem Krieg lebten Tschechen und Deutsche in dieser Region friedlich zusammen. Mein Vater war Lehrer, meine Mutter kümmerte sich um den Haushalt. Gegen Ende des Krieges wurde mein Vater, wie viele Deutsche, ohne Ansehen der Person eingesperrt und in der Haft schwer misshandelt. Als ich ein Jahr alt war, erkrankte meine Mutter an einer Bauchfellentzündung und musste ins Krankenhaus. Sie hatte Glück, dass es damals schon Penicillin gab, und überlebte. Mein Vater im Gefängnis, meine Mutter im Krankenhaus – eine befreundete tschechische Familie mit fünf Kindern erbatte sich meiner. Sie haben mich fast ein ganzes Jahr lang bei sich aufgenommen. Mein Vater wurde 1946 entlassen, sobald Mutter transportfähig war, mussten wir unsere Heimat verlassen. Ich sprach kein Wort Deutsch, nur tschechisch. Wir Sudetendeutschen wurden über ganz Deutschland verteilt.

Uns verschlug es in ein kleines Dorf mit fünfundzwanzig Häusern in Thüringen, Ottmannsdorf. Wir wurden bei einem Großbauern in der Dachkammer eines Nebengebäudes unter-



Ottmannsdorf über Teiptis/Thür.

gebracht. Es war Winter 1946, draußen herrschten Minus 25 Grad, die Kammer hatte keine Heizung, und die Fenster waren nicht dicht. Wir wären beinahe erfroren.

Mein Vater bekam wieder Arbeit als Lehrer, aber natürlich nicht in dem kleinen Dorf, wo wir leben mussten, sondern 50 Kilometer entfernt in Hirschberg. Deshalb konnte er nur am Wochenende da sein. Ich dagegen fand das Leben auf dem Bauernhof toll, da waren Kühe, Schweine und ein Schäferhund. Am tollsten fand ich die Pferde. Ich durfte manchmal auf dem Kutschbock mitfahren, natürlich wollte ich Kutscher werden.

Mit sechs Jahren wurde ich in dem drei Kilometer entfernten Schönborn eingeschult. Es war ein hübsches Dorf, mit einem

Dorfteich, Wäldern und Bächen. Zur Schule mussten wir Kinder laufen, im Winter auch durch tiefen Schnee. Zum Anziehen gab es kaum warme Sachen, an Mantel oder gefütterte Handschuhe war nicht zu denken. Und nach einer Schneeballschlacht zog die Kälte bis in die Fingerspitzen.



In Ottmannsdorf waren wir die einzigen Umsiedler oder Vertriebenen, wie die Menschen aus den ehemaligen deutschen Gebieten genannt wurden. Mein einziger Freund war Klaus Niklas, bei dem ich auch zu Hause verkehren durfte. Meine Mutter war einsam in diesen Jahren, nur mit der Tischlerwitwe Lisbeth Jacob freundete sie sich an. Ihre Tochter Gudrun war meine Spielkameradin, wir treffen uns noch immer regelmäßig.

*Eduard Fischer,
mein Vater*

Ich war ein Außenseiter, die Bauernburschen hatten nichts anderes im Sinn, als mich zu verprügeln.

Die Schule in Schönborn besuchte ich bis zum dritten Schuljahr im Juni 1953. Ich war heilfroh, als meine Eltern in eine Stadt – nach Plauen ins Vogtland – zogen.

In Plauen kaufte mein Vater unser erstes Radio. Meine Mutter hatte eine schöne Stimme. Sie hatte die Angewohnheit, beim Kochen in der Küche zu singen. Und wenn sie mit Freunden sang, erfand sie aus dem Stegreif eine zweite Stimme. Das hat mich verblüfft. Sie kannte auch alle Operetten.



Das weckte mein Interesse für Musik. Mein Vater war der Ansicht, dass ich ein Instrument lernen sollte, leider traktierte er mich auch mit Schreibmaschine und Stenografie. »Das gehört zur Allgemeinbildung«, meinte er. Auf meine Frage »Warum ein Instrument?«, antwortete er mir: »Im Krieg ging es Soldaten, die ein Instrument spielen konnten, besser. Die Offiziere brauchten Unterhaltung, und die Musiker bekamen besseres Essen.«



Einschulung 1950

Ich fing mit einem Akkordeon an. Als ich zehn Jahre alt war, bekam ich Klavierunterricht. Eine Klavierstunde kostete damals drei Mark. Ich denke, es fiel meinen Eltern nicht leicht, dieses Geld aufzubringen; denn sie standen nach dem Krieg vor dem Nichts, als sie mit nur zwei Koffern Teplitz-Schönau verlassen mussten. Aber an der Ausbildung ihres einzigen Kindes zu sparen, zumal sie sahen, welche Freude mir der Klavierunterricht bereitete, kam nicht in Frage. Mein Vater fand, ein Or-



Meine Schulklasse, obere Reihe, 1. v. r.

chesterinstrument müsste ich auch noch erlernen. Eigentlich wünschte ich mir eine Trompete. Ich weiß noch, im Schaufenster eines Musikgeschäfts lagen Trompeten, die haben mir sehr gefallen. Aber der Musiklehrer meinte, meine Zahnstellung wäre nichts für das Instrument. Also wurde es die Geige.

Meine Zeit mit der Geige verlief so: ich nahm sie jeden Sonntag vom Schrank und übte von acht bis kurz vor elf Uhr, dann eilte ich zum Unterricht drei Häuser weiter. Danach verschwand die Geige wieder bis zum nächsten Sonntag auf dem Schrank.

Wir wohnten in der Gustav-Freytag-Straße 9, und drei Häuser weiter der Konzertmeister vom Stadttheater Plauen. Ein

Theater mit einem breit gefächerten Spielplan: Sinfoniekonzerte, Oper, Schauspiel, Operette – das war der beste Einfluss, den ich in meinem Alter haben konnte. Meine Eltern waren Mitglied im Theaterring, und wir konnten für wenig Geld viel Kultur erleben, die wahrscheinlich auch Teil meiner musikalischen Prägungen war.

Mein erster Klavierlehrer war ein Studienrat, kein Musiklehrer, spielte jedoch exzellent Klavier. Er war groß und kräftig, und es umgab ihn, da er einmal an einer Polarexpedition teilgenommen hatte, ein abenteuerlicher Nimbus. Er hatte eine ganz besondere Art, mich zu motivieren und bei der Stange zu halten. Neben Sonatinen, Sonaten, später auch Bach, brachte er Salon-Stücke aus den zwanziger Jahren mit und spielte sie mir vor. Diese Stücke reizten mich so sehr, dass ich sie unbedingt spielen wollte. Ich habe stundenlang geübt, um ihm die Lieder in der nächsten Unterrichtsstunde, wenn auch halb gepfuscht, vorspielen zu können. Er hat es akzeptiert. Eines Tages, er saß am Klavier, sagte er: »Dreh dich mal um.« Er schlug einen Ton an und fragte mich: »Was ist das für ein Ton?« Ich sagte: »F.« »Und was ist das ?« Ich: »D.« Er: »Und hier?« Ich: »Eine Quinte.« Er rief begeistert aus: »Du hast das absolute Gehör!« Das bedeutet, ich kann einen Ton nur vom Hören erkennen. Leider hatte dieses Geschenk einen Haken. Mein akustisches Hören war von frühester Jugend an nicht optimal.

Der Unterricht bei ihm gefiel mir sehr, es waren meine schönsten Ausbildungsjahre, und ich weiß heute, dass ich später so vieles davon gebrauchen konnte. Ich kannte alle Operetten – *Czardasfürstin, Vogelhändler, Fledermaus* ... fast alle konnte ich aus dem Kopf singen und auf dem Klavier spielen.

Leider verstarb mein Klavierlehrer nach drei Jahren, er war 78 Jahre alt. Meine Eltern sahen sich nach einem neuen Lehrer um, und so kam ich zu Frau Lochbaum. Sie galt als die beste Klavierlehrerin in Plauen und war für ihre Strenge bekannt. Sie nahm auch nicht jeden auf. Viele ihrer Schüler spielten später in renommierten Orchestern. Und ich jetzt bei ihr!

Als ich ihr vorspielte, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen: »Um Gottes willen! Das geht so nicht, der Fingersatz und der Anschlag, das müssen wir verändern!« Tonleiter rauf und runter, exakt, akkurat, üben, üben, üben! Es ist ja wichtig und richtig, dass man zuerst die technischen Dinge wie den Fingersatz und den Anschlag erlernt, trainiert und übt, bis man es richtig kann. Erst dann durfte ich



*Mit meiner Mutter,
Hedwig Fischer, 1958*

im Pensum weitergehen. Man baut das Haus schließlich nicht von oben auf. Aber hätte ich Frau Lochbaum von Anfang an als Lehrerin gehabt, wäre ich wahrscheinlich doch Kutscher in Ottmannsdorf geworden.

Als ich zwölf Jahre alt war, starb mein Vater. Unfassbar! Diese unveränderbare Tatsache war jenseits meiner Vorstellungskraft. Mein Leben wurde von einem Tag auf den anderen auf den Kopf gestellt. Mein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit war plötzlich verschwunden.

Doch ich war nicht der Einzige ohne Vater, viele meiner Klassenkameraden teilten mein Schicksal, ihre Väter waren im Krieg gefallen.

Die Geige habe ich auf den Schrank gelegt und nie wieder angerührt.

Von Zwickau nach Berlin

An meiner Schule in Plauen gab es einen Musiklehrer, Günter Strobel, der Gitarre spielte. Ihm habe ich zu verdanken, dass ich am Robert-Schumann-Konservatorium in Zwickau studieren konnte. Ohne mein Wissen schickte er Bewerbungen nach Weimar, Zwickau, Dresden – und plötzlich trudelten von allen Einladungen zur Aufnahmeprüfung ein. Ich entschied mich für das Robert-Schumann-Konservatorium in Zwickau. Es war nicht so weit von Plauen entfernt und hatte außerdem einen sehr guten Ruf. 1960, mit sechzehn Jahren, nach Abschluss der zehnten Klasse, kam ich ans Konservatorium und wohnte dort im Internat. Ich war sehr stolz, konnte ich doch von nun an nur noch Musik machen.

Meine Mutter war sich sicher, dass es keinen Zufall gibt. »Was dir in deinem Leben an Gutem geschieht«, sagte sie zu mir, »ist Fügung!« – man kann es auch Glück nennen.

Während dieser Zeit gründete ich in Plauen mit Ralph Kätzel und Klaus Pfenning das Ralph-Fischer-Trio, Klavier oder Akkordeon, Gitarre und Bass. Wir haben auf Hochzeiten und



Musikanten aus Plauen: das Ralph-Fischer-Trio

auch zum Tanz gespielt. Wir spielten in dieser Zeit auch jedes Wochenende im Feldschlösschen in Greiz. Später schafften wir es sogar in die damals noble Trocadero Bar.

Ich erinnere mich, dass ich einmal im Ratskeller von Plauen an Silvester von abends acht bis früh um vier Klavier gespielt habe, für zwanzig Mark.

Am Konservatorium entschied ich mich für Klarinette als Orchesterinstrument. Klavier war Pflichtfach. Der Unterricht konzentrierte sich ganz auf die Klassik, es ging darum, Instrumentalpädagogen und den Orchesternachwuchs auszubilden.

Im Internat spielte mir ein Kommilitone eines Tages eine polnische Jazzplatte vor – nur Piano, Bass und Schlagzeug. Jazz war etwas Neues für mich. Dass über ein vorgegebenes musi-

kalisches Thema improvisiert wurde, hat mich aber sofort gereizt. Das wollte ich unbedingt auch probieren und fing an, ein bisschen am Klavier in dieser Richtung herumzuexperimentieren. Ich war erstaunt, was da plötzlich entstand, ohne dass ich so richtig wusste, was es ist. Aber diese Spielweise ließ mich von da an nicht mehr los.

Nicht alle Studenten waren von dem, was ich da trieb, begeistert. Ich wurde so was wie ein schräger Vogel unter meinen Kommilitonen. Anfang der sechziger Jahre wusste man mit dieser Art von Musik in Zwickau nicht viel anzufangen. Später in Berlin war das nichts Außergewöhnliches. Die Dozenten von Zwickau aber waren der Meinung, man verdirbt sich sein klassisches Spiel mit solcher Art von Musik.

Als ich mich eingelebt hatte, machte ich noch eine weitere Entdeckung. Von unserem Internat, an der Mulde gelegen, ging es über die Paradiesbrücke zum Zwickauer Marktplatz: Rathaus, Theater und eine Milchbar. In der Milchbar stand eine Musikbox, damals etwas ganz Besonderes. In dieser Musikbox entdeckte ich Manfred Krug, der gerade anfing, mit den Jazz Optimisten Musik zu machen. Mensch, das ist aber interessant. So was müsste man machen, dachte ich.

1963 wurde das Robert-Schumann-Konservatorium geschlossen. Vor dem Mauerbau sind jedes Jahr an die hundert Absolventen aus dem Musikbereich in den Westen abgewandert. Also musste man nun nicht mehr so viele Musiker aus-

bilden. Deshalb wurden Halle, Rostock, Schwerin, Burgstädt und das Robert-Schumann-Konservatorium in Zwickau geschlossen, es blieben nur die Musikhochschulen in Berlin, Weimar, Dresden und Leipzig.

In den Sommerferien 1963 bekam ich das Angebot, zwei Monate im Trocadero in Stralsund mit einer Band zu spielen. Anschließend gingen wir nach Cottbus. Dort lernte ich im Herbst das Siegfried-Gärtner-Quartett kennen, das waren gute Musiker aus Potsdam. Sie spielten nicht nur Tanzmusik, sondern hatten auch Jazz-Standards im Repertoire. Jazz-Standards sind Themen, die von Jazzmusikern, meistens aus den USA, komponiert wurden. Ich höre sie bis heute regelmäßig. Da sich der Saxophonist den Daumen gebrochen hatte, durfte



Mit Saxophon beim Siegfried-Gärtner Quartett

ich ihn mit Klarinette vertreten. Ich habe mit dem Quartett jeden Sonntagnachmittag im Stadrestaurant Cottbus Klarinette und Klavier gespielt. Die Musiker vermissten jedoch das Saxophon. »Wenn du noch Saxophon lernst, dann kannst du bei uns fest einsteigen«, meinten sie.

Ich habe Tag und Nacht Saxophon geübt, um das hinzukriegen. Plötzlich war ich der Saxophonist im Siegfried-Gärtner-Quartett.

Im Januar 1964 erhielt das Siegfried-Gärtner-Quartett das Angebot, zur Eröffnung des Cafés Moskau in der Berliner Karl Marx-Allee in Anwesenheit von Walter Ulbricht zu spielen. Das war damals eine große Sache. Im Programm traten auch Artisten auf, die ihre eigenen Noten mitbrachten, die man vom Blatt spielen musste, und das war teilweise sauschweres Zeug. Den Ohren des Staatschefs, der bekanntlich im Jahr darauf sein »yeah-yeah-yeah«-Beat-Verdikt aussprach und sich auch über Jazz verständnislos und abfällig geäußert hatte, waren nur moderate Töne zuzumuten. Am Eröffnungsabend also erst einmal gepflegte Tanzmusik. Später mischten wir immer mal wieder Jazz in unser Programm. Manchmal kamen Jazzmusiker in die Bar und spielten mit uns einen Titel.

Eines Tages tauchte ein junger Schlagzeuger im Café Moskau auf und fragte uns, ob er mal »einsteigen« könne. Es war meine erste Begegnung mit meinem späteren Schlagzeuger Wolfgang »Zicke« Schneider, der mich bis heute begleitet.



1965 im Berliner Studentenclub Liniestraße, Günter Baby Sommer, Henning Protzmann, Hannes Zerbe, Hermann Anders, Günther Fischer, Klaus Lenz (v.l.n.r.)

Ein paar Wochen später gab das Siegfried-Gärtner-Quartett im Café Moskau ein Jazz-Konzert. Es war das allererste in meinem Leben.

Bald darauf folgte ein Konzert im Haus der jungen Talente. Karlheinz Drechsel moderierte, und Klaus Lenz und Hermann Anders saßen im Publikum. Nach dem Konzert kamen sie hinter die Bühne. Klaus Lenz war nicht der Typ, der fragte: »Könntest du dir vorstellen, bei mir mitzuspielen?« Er sagte: »Fischer, du spielst ab morgen bei mir!« So leicht ging das aber nicht, ich hatte ja noch einen Vertrag bis zum Sommer. Erst danach bin ich bei ihm eingestiegen.

In Berlin traf ich einen Studenten der Musikhochschule »Hanns Eisler«, der Posaune studierte. Ich war sehr an einer

Fortsetzung meines Musikstudiums interessiert, und nach allem, was mir dieser Student über die Hanns-Eisler-Hochschule erzählt hatte, bewarb ich mich um einen der begehrten Studienplätze.

Zum großen Glück war für mich Professor Wolfram Heicking zuständig. Er unterrichtete mich in den Hauptfächern Komposition und Arrangement. Heicking war ein Komponist, der auch außerhalb der Hochschule in der Praxis sehr erfolgreich war. Er komponierte für

Film und Hörspiel und arbeitete mit Interpreten klassischer wie populärer Musik zusammen. Von ihm ist zum Beispiel das Lied *Wenn du schläfst, mein Kind*, gesungen von Manfred Krug. Er wusste, dass ich bei Lenz spielte, denn er hat seine Filmmusiken bei



Mit Ernst-Ludwig Petrowsky, 1966

der DEFA oft mit der Klaus-Lenz-Band eingespielt. Er hat mich verteidigt gegen andere Professoren, die meinen Status, Musiker in der Klaus-Lenz-Band und gleichzeitig Student, nicht akzeptieren wollten. Heicking hat stets zu mir gehalten. Nach Abschluss meines Studiums 1969 bekam ich einen Lehrauftrag als Musik-Dozent für Komposition, Arrangement und Orchesterleitung an der Hanns-Eisler-Hochschule.



Im Nebenfach belegte ich Klarinette. Mein Klarinettenlehrer, von der Berliner Staatsoper, war ein reiner Klassiker, aber mit großer Toleranz für meinen Hang zum Jazz. Bei ihm habe ich das Staatsexamen für Klarinette abgelegt.

Später durfte ich noch zusätzlich Saxophon studieren. Man hat immer irgendwelche Vorlieben, ist fasziniert und beeindruckt von einem Instrument. Und das war für mich das Saxophon. Die Klarinette habe ich als Sprungbrett genommen, sie ist ja sehr verwandt mit dem Saxophon, hat die gleiche Tonerzeugung und die Griffe sind ähnlich. Damals war ich der Meinung, die Klarinette ist eher ein Instrument für den Old-Time-Jazz, für Dixieland. Ich habe nichts gegen Dixieland. Es gibt hervorragenden Dixieland, keine Frage, aber es ist ein anderer musikalischer Geschmack. Ich wollte die etwas coolere Art vom Saxophon. Außerdem hat es für mich eine andere Bandbreite, ich kann mit dem Ton anders umgehen als bei einer Klarinette, die mir auch vom Ton ein bisschen zu schmal war, während ich mit dem Saxophon das, was ich spielen und ausdrücken wollte, ganz anders darstellen konnte.

Mein Saxophonlehrer kam aus Leipzig. Er war ein guter Saxophonist, angestellt beim Rundfunk-Estradenorchester. Er gehörte einer anderen Musikergeneration an, war dem jungfräulichen Ton zugetan, nicht dieser Aggressivität, wie ich sie bevorzugte. Er hat mir vieles beigebracht, zum Beispiel, wie ich atmen

und wie ich Luft holen muss, bestimmte Töne schön ausblasen, damit sie leuchten oder strahlen ... Dass man es offen blies, nicht verkrampft oder verkniffen auf dem Mundstück ... Dass der Ton frei ist ... Er war ein ganz lieber Mensch und meinte: »Du spielst ja viel besser als ich. Aber was ich an Erfahrung gemacht habe, will ich versuchen, dir beizubringen.« Er hat Sachen an mir entdeckt, die mir selber nicht bewusst waren.

Angefangen habe ich mit beiden Saxophonen, dem Altsaxophon, das in »Es« steht, und dem Tenorsaxophon, das in »B« notiert wird. Da gab es verschiedene Vorbilder wie Charlie Mariano, ein Altsaxophonist, der mir sehr gut gefiel. Mich reizten ganz unterschiedliche Interpretationen auf dem Saxophon. Zum Beispiel Stan Getz; er war nicht der Rambo auf dem Saxophon, er hat superweich, wie Watte gespielt. Aber John Coltrane war dann doch mein absoluter Favorit. Coltranes Ton und seine Spielweise setzten sich ab von allen anderen Tenorsaxophonisten. Er konnte aggressiv, aber auch sehr feinfühlig spielen. Ich glaube, er hat einen großen Einfluss auf Tenorsaxophonisten bis in die heutige Zeit.

Ich konnte mich lange nicht entscheiden zwischen Tenor- und Altsaxophon.

Das Tenorsaxophon ist von der Intensität stärker und auch schwerer zu spielen. Beim Altsaxophon sind die Töne leichter zu erzeugen, zum Beispiel in der Tiefe. Nach einer längeren

Altsaxophon-Phase habe ich mich für Tenor entschieden und das Sopransaxophon dazugenommen, das auch ein B-Saxophon ist, aber eine Oktave höher als das Tenorsaxophon. Manche denken, es ist eine Klarinette, weil es entsprechend höher klingt, das hat aber damit nichts zu tun. Es ist ein Saxophon, das in der Tastatur genauso funktioniert wie ein Tenor- oder Altsaxophon.

Bei Klaus Lenz musste ich alle drei Saxophone spielen und zusätzlich Flöte, die ich mir allein beigebracht habe.

Als ich 1964 nach Berlin kam, wohnte ich erst mal in Logis, zunächst in der Ruschestraße und dann in der Reinhardtstraße, gegenüber vom alten Friedrichstadt-Palast. Da hatte ich ein Zimmer gemietet, wie es damals üblich war. Es war ja auch nicht abzusehen, ob ich in Berlin bleiben würde. Mein drittes Logis war in der Grünberger Straße, bei einer älteren Dame, die mich jeden Morgen mit einer Haferflockensuppe aufpäppelte. Ich war ihr wohl zu dünn. Leider verstarb sie nach einem Jahr und mir verblieb, die Telefonrechnung zu begleichen, was mich zu einem der wenigen glücklichen Telefonanschlussbesitzer machte. In der DDR war ein Telefonanschluss wie ein Lottogewinn. Ich musste umziehen. Meine neue Wohnung in der Corinthstraße 44, erstes Quergebäude Parterre links mit dem Ausblick auf das zweite Quergebäude, stand schon lange leer, keiner wollte sie haben, weil sie feucht

war. Aber sie hatte ein kleines und ein großes Zimmer und eine Innentoilette! In die Speisekammer ließ ich eine Dusche einbauen mit einem 5-Liter-Gasboiler, das Wasser wurde immer nur lauwarm. Man konnte sich allerdings sehr schön kalt duschen.

Von der Hochschule bekam ich leihweise ein Klavier, das ich weiß gestrichen habe. Auf diesem Klavier sind 1967/68 die ersten Kompositionen für Manfred Krug entstanden, der übrigens auch einen Wohnungsschlüssel besaß, und manchmal musste ich spazieren gehen.

Mein Glück war, dass ich neben meinem Studium bei der Klaus-Lenz-Band einsteigen konnte, ich durfte für seine Big Band Kompositionen und Arrangements schreiben. Lenz war die beste Musikschule. Auch für den Rundfunk der DDR durfte ich schon in meiner Studienzeit schreiben. Da die Westtitel Devisen kosteten, war man interessiert, mit einheimischen Komponisten zu arbeiten. Ich schrieb für Orchester wie Günter Golasch, Jürgen Hermann und das Rundfunk-Estradenorchester Kompositionen und Arrangements. Für mich war das ein Schlafraffenland. Ich konnte mich ausprobieren und Geld verdienen. Wolfram Heicking habe ich meine kompositorischen »Tricks« zu verdanken. Diese in der Praxis anzuwenden war am Anfang nicht einfach. Es waren Lehrjahre, aber ganz wunderbare.

Für eine Komposition oder ein Arrangement gab es jeweils 150 Mark der DDR, was für mich als Student sehr viel Geld



An meinem weißen Klavier in der Corinthstraße, 1968

war, allerdings auch mindestens eine Woche Arbeit bedeutete. Für die Konzerte bekam man zwischen 20 und 80 Mark, mehr war da nicht drin. Dazu meine 190 Mark Stipendium – ich war zufrieden. In der DDR war ja alles erschwinglich, zumindest das, was man zum täglichen Leben brauchte. Ich hatte einen Anzug und ein Nylon-Hemd, ganz schick zu der Zeit, es war in zwei Stunden trocken. Das habe ich immer im Fußbecken meiner Dusche gewaschen (Sie wissen schon: lauwarm!) und zur Mugge angezogen.

Bildnachweis

Privatarchiv Günther Fischer

Fotos von Alu El Din, Claus Peter Fischer, Jürgen Greuning, Manfred Halisch, Rolf Heynemann, Barbara Köppe, André Kowalski, Gerhard Niendorf, Rainer Oleak, Otto Sill, Andreas Splett, J. Strauss, Michael Weidt

Nicht in allen Fällen konnten wir die Urheber der Fotos ermitteln.
Berechtigte Honoraransprüche bleiben gewahrt.

Neues Leben - eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-355-01928-6

1. Auflage 2024

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

unter Verwendung eines Fotos von Friederike Göckeler

Druck und Bindung: buchdruckerei.de, Berlin

www.eulenspiegel.com